

# Der deutsche Tabak-Arbeiter



Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Erscheint Sonnabends, Redaktionsfluß Montags. Bezugspreis monatlich 40 A ohne Bringerlohn. Einzelgenpreis 35 A für die sechsgespaltene Millimeterzeile. Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen, An der Weide 20. Tel. Domsfelde 207 86 Verantwortlicher Schriftleiter: P a u l B a l f e w e i t. Verantwortlich für die Anzeigen: B r u n o D i b l i g s Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband. Druck: Treuhändruckeri J. F. Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen



Nummer 36

Bremen, 9. September

Jahrgang 1933

## Wie der Führer, so die Gefolgschaft

Walter Schuhmann über den Führergeist in der Arbeiterbewegung: Über allem der Charakter!

Vor kurzem wurde der erste große Lehrgang der Führerschule der NSD. am Werlsee beendet. Dreißig der besten Kämpfer der NSD. aus allen Teilen des Reiches sind hier in eine dreiwöchentliche harte Schule genommen worden. Der Schulungsleiter Rohnen, ein Mann, der aus der vordersten Kampflinie am Niederrhein herkommt, kann mit Erfolg des Lehrganges zufrieden sein. Es sind aufrechte und kampferprobte Männer, die in den harten Jahren des Kampfes um den Durchbruch der nationalen Erhebung Vorbildliches geleistet haben. Ihre Lehrer in der NSD-Führerschule waren vornehmlich die obersten Abteilungsleiter des Gesamtverbandes der Deutschen Arbeiter, erste Sach- und Fachkennner auf dem Gebiet deutscher Arbeiterpolitik, des Arbeiterrechtes, des Arbeiterschutzes, der Sozialversicherung und der Wirtschaftspolitik. Sie haben in der Schule den denkbar eifrigsten, aktivsten Schülerkreis vorgefunden, in dem Duckmäuser und Streber, Karrieremacher und Blender verpönt sind.

Nun traten sie zur letzten Lehrstunde an. Staatsrat Walter Schuhmann selber, der Führer der NSD. und des Gesamtverbandes der Deutschen Arbeiter, stand als ihr letzter Lehrer vor ihnen. Frei und unter bewußtem Verzicht auf alles Beiwerk packen seine Worte den Kreis. Vielleicht liegt gerade darin das so seltsam Zwingende, das von ihm auf seine Hörer überspringt. Schuhmann sagte, er sei glücklich, daß der ersichtlich starke Erfolg dieses Lehrganges den in der NSD-Führerschule sichtbar gewordenen Plänen rechtgegeben habe. Wenn nun die Schüler wieder ins deutsche Land hinausgehen, um in der Arbeiterbewegung kämpferisch wirksam zu sein, dann möge

eines nie vergessen werden: Nicht das Wissen allein macht den Arbeiterführer, — der Charakter erst schafft zwischen Führer und Gefolgschaft Vertrauen und Achtung!

Es kommt nicht nur darauf an, materiell und politisch für den deutschen Arbeiter zu kämpfen, — es gilt den deut-

schen Menschen im Arbeiter in seiner ganzen Tiefe zu erfassen. Hundert kalte Kathedersozialisten werden den Weg zum deutschen Arbeiter umsonst suchen, — ein ganzer Mann, ein Charakter, in dessen Adern das Blut im gleichen Schlage pulst, wird sein Vertrauen gewinnen. Man habe sich oft gewundert, fezt Schuhmann hinzu, daß die Beseitigung der marxistischen Bonzen aus den Gewerkschaften schließlich eine so überaus glatte Sache gewesen sei. Wer gewußt hat, daß auf der marxistischen Linken Mittelmäßigkeit im Können und Minderwertigkeit im Charakter Trumpf gewesen sind, für den war die Beseitigung dieser Gesellschaft nur noch eine Frage der Zeit. Heute ist bereits die Entwicklung soweit, daß selbst die, die noch vor kurzem ganz auf den Marxismus eingestellt gewesen sind, seinen einstigen Trägern Fehde ansagen. Unter-nommene Versuche, in den Arbeiterverbänden marxistische Zellen und Unruheherde zu schaffen, sind von ehemals marxistischen Arbeitern selbst ersticht worden. Hier ist ein großes Vertrauen im Wachsen, und es ist Sache der Arbeiterführerschaft, zu lernen, sich selbst

zu überwinden. Das ist das Größte, was von dem verlangt wird, der durch diese Schule, durch diese Charakter-schule hindurchgehe! Die deutsche Arbeiterbewegung braucht ein diszipliniertes Führerkorps, keine Blender, sondern Könner!

**Nicht die lange Parteizugehörigkeit allein mache den ganzen Mann, sondern der Charakter! Der deutsche Arbeiter muß wissen, daß er endlich in ordentliche Hände gekommen ist.**

Schuhmann ist noch nicht zurückgetreten, da braufen ihm die Heilkrufe entgegen. Rohnen, der Schulungsleiter, spricht Abschiedsworte, Amtsleiter Anders vom Gesamtverband der Deutschen Arbeiter und der Sprecher der Schülerschaft schließen sich an. Sie alle bekennen, das neue Reich werde ein Reich des deutschen Arbeiters sein, oder es werde nicht sein!

— — — 30 Männer gehen hinaus ins Land. Als Schuhmann abfuhr, standen sie Spalier. Kameradschaft stand in ihren Gesichtern. Und Treue.

Oskar Krüger.

## Marxisten-Reich oder Drittes Reich?

9. November 1918 und 30. Januar 1933; wenn der deutsche Arbeiter diese beiden Kalendertage in Vergleich zieht, so wird er bei ganz nüchterner Prüfung ganz überraschende Feststellungen machen.

Am 9. November 1918 hatte der Marxismus die absolute Herrschaft über Deutschland in der Hand. Noch nie hat eine Partei bei ihrem Regierungsantritt eine so restlose Machtfülle befeßen, als diese „Todfeinde des Kapitalismus“.

Am 30. Januar 1933 ging der Nationalsozialismus mit drei Männern — nach demokratischen Begriffen also mit einer trostlosen Minderheit — in die deutsche Reichsregierung hinein. In allen erzreaktionären Herzen der Marxisten und

der anderen stieg die süße Hoffnung auf ein baldiges Ableben der „Kapitalistenknechte“ einerseits, der „Nationalen Bolschewiki“ andererseits auf.

Schon in den ersten Wochen nach der Machtübernahme kannten die Marxisten kein anderes Ziel, als möglichst bald zur Wahl zu gehen, um der Demokratie Rechnung zu tragen, mit anderen Worten, um auch ihren Gegnern — also den Anhängern der kapitalistischen Idee — die Möglichkeit des Mitregierens zu geben.

Aber auch die nationalsozialistischen Männer der Reichsregierung forderten sofort nach ihrem Eintritt Neuwahlen. Aber welcher Kontrast! Nicht um den Gegner zur Mitregierung herankommen zu lassen, nein, sondern mit dem Motto: Die ganze Macht dem Nationalsozialismus!

\* Unter Arbeiter sind alle Lohn- und Gehaltsempfänger zu verstehen.

**Angeekelt von der Feigheit der Roten haben im Jahre 1919 Millionen von Arbeitern ihren andern Todfeinden, den liberalistischen Parteien, ihre Stimme gegeben.**

Wie anders am 5. März 1933! Mitgerissen von dem unerhörten Selbstvertrauen Adolf Hitlers, voller Bewunderung der sieghaften Kraft des Nationalsozialismus, haben die Deutschen freiwillig den Anspruch auf die uneingeschränkte Macht auf ihn übertragen.

Am 9. November 1918 und die folgenden Jahre haben die Marxisten den Arbeitern alles Gute und Schöne versprochen — daß sie nicht ein einziges Versprechen eingehalten haben, ist bekannt.

Wir Nationalsozialisten haben Jahr und Tag dem deutschen Volk Opfer und Pflichten in Aussicht gestellt, falls wir einmal an der Macht sind. Adolf Hitler hat aber gleich nach dem 30. Januar 1933 erklärt: „In vier Jahren geben wir dem deutschen Volke die Möglichkeit, darüber abzustimmen, ob es mit unserer Arbeit zufrieden ist oder nicht.“

Die „Partei der Arbeiter“ hat Ende 1918 durch die marxistischen Gewerkschaften eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmer und Arbeiter abgeschlossen. Aber trotz dieses Vertrages hat ein Streik den andern, eine Aussperrung die andere gejagt. Das war ein typisches Merkmal dieses Systems: Die große Geste eines kraftlosen Schwächlings.

15 Jahre später: Die Parole heißt Volksgemeinschaft! Bei der Parole bleibt es aber nicht. Der Befehlsausgabe folgt sofort die Tat. Eine Gemeinschaft muß miteinander und darf nicht gegeneinander arbeiten. Deshalb: Streikverbot — Aussperrungsverbot.

Sand aufs Herz! Fühlt sich wirklich ein deutscher Arbeiter unfrei, weil er nicht mehr streiken darf? Frage doch einmal eine brave Arbeiterfrau, die die Last der Folgen eines Streiks schon getragen hat, ob sie schimpft, weil ihr Mann von den Bonzen nicht mehr von seiner Arbeit weggeholt werden kann.

Eine ganz besonders veredelte Frucht fiel im Dezember 1918 vom marxistischen Wunderbaum. Die „Wirtschaftliche Vereinigung“. Was waren sie da stolz darauf! Nur die schwarzrotgoldenen Verbände wurden vom Staat als „Träger“ der Tarifgemeinschaft anerkannt. Das waren echte Weimarer Gemeinschaften, insofern, als der größere Teil der Arbeiterschaft aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen war. In ihrer Blütezeit waren nämlich von den rund 28 Millionen Lohn- und Gehaltsempfängern in den Gewerkschaften rund 12 Millionen organisiert, die übrigen 16 Millionen hatten nichts zu melden. Wahrscheinlich gibt es heute schon ungezählte Hunderttausende, die früher auf diese „Proletarische Klassenfront“ eingeschworen waren, die heute begreifen, warum diese wunderliche Tariffabrik so kläglich Pleite machen mußte.

Dem Arbeiter gehen die Augen über, wenn er heute sieht, daß der Begriff „Wirtschaftliche Vereinigung“ aus dem Sprachschatz der Unternehmer- und Arbeiterverbände einfach gestrichen ist. Einfach gestrichen! Im Frühjahr 1933. Unter nationalsozialistischer Herrschaft! Und der Himmel stürzt nicht ein. Und kein

Lohnlohn ist besetzt worden. Im Gegenteil, noch nie haben die kollektiven Arbeitsverträge eine so sichere Grundlage gehabt, als heute.

Es kommt einem unwillkürlich das Lachen an, wenn man an das Jahr 1930 zurückdenkt, wo die Gralshüter des heiligen Tarif-Tempels, die Tarif-Garanten des „Proletariats“, die Herren Karl Geveking und Prof. Singheimer, mit ihren Schiedsprüchen im Namen des marxistische Reiches den Abbau der Löhne und Gehälter eingeleitet haben. Es kommt einem das Lachen an, weil wir heute wissen, daß es in Deutschland keinen Tarifvertrag mehr gäbe, wenn der Nationalsozialismus nicht gerade noch im letzten Augenblick an die Macht gekommen wäre.

Ja, ja! Das Marxistenreich! Da haben sie im Jahre 1918 die Macht übernommen. Unsere Wirtschaft war trotz des verlorenen Krieges im Vergleich zum Winter 1933 reich zu nennen. Sie haben sie mit ihrem Hilferding im Jahre 1923 bettelarm gemacht. Und haben sie dann an den internationalen Kapitalismus verhöckert; nichts anderes bedeutet das Herinholen der wahrwichtigen Milliarden-Auslandskredite.

Haben diese Gelder hereingeholt angeblickt, um die Wirtschaft wieder „anzukurbeln“ mit dem Endeffekt, daß bei

ihrem Abgang die deutsche Wirtschaft zu Tode gekurbelt und sieben Millionen Arbeiter zu Hungern verurteilt waren.

Diese todmunde Wirtschaft, diese sieben Millionen Erwerbslosen, waren die traurige Hinterlassenschaft der Marxisten aller Schattierungen.

Man braucht wirklich nicht viel Phantasie zu besitzen, um sich eine Vorstellung davon machen zu können, was aus dem Deutschen Reich geworden wäre, wenn die Wirtschaft im Jahre 1918 in einem so trostlosen Zustand wie heute hätte von den Marxisten übernommen werden müssen.

Und wenn man sich dahin versetzt, dann erscheint die Leistung des Nationalsozialismus in einem um so günstigeren Licht. In einem halben Jahre die Wirtschaft so zu beleben, daß über zwei Millionen Erwerbslose wieder in Brot stehen, in so kurzer Zeit aus einer korrupten Staatsmaschinerie einen Staat von Sauberkeit und straffer Ordnung zu schaffen, das muß auch dem borniertesten Gegner die Augen öffnen.

Wer wirklich gutens Willens ist, der braucht nichts anderes zu tun, als Vergleichs zwischen einst und jetzt zu ziehen. Dann kann er nur zu der Erkenntnis kommen:

Das Bessere ist das Dritte Reich!

W. R.

## Gemeinnutz geht vor Eigennutz

### Zur Maschineneinschränkung in der Zigarrenherstellung

Wir entnehmen den nachfolgenden Artikel der „Südd. Tabakzeitung“:

Dieses ethische Postulat kann sinnvoll als Motto vor das neue Gesetz über die Einschränkung und Verwendung von Maschinen in der Zigarrenindustrie gesetzt werden.

Wir sind wiederholt gefragt worden, welchem Zweck letzten Endes dieses Gesetz dienen soll. Unsere Antwort, daß es lediglich zur Vermehrung der Arbeitsgelegenheiten oder zur Erhaltung solcher geschaffen worden sei, wurde mit der von einem skeptischen Achselzucken begleiteten Widerrede abgelehnt, das stünde ja schon in der Begründung. Es ist aber tatsächlich so: nicht der Hauptgrund, sondern der einzige Grund für den Erlaß des Gesetzes ist die von der neuen Regierung mit allem Hochdruck aufgenommene Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Weil es sich beim Zigarrengewerbe um ein ausgesprochenes Mittelstandsgewerbe handelt, weil der Handbetrieb bis jetzt weitaus vorherrscht, weil mindestens 70 v. H. der im Zigarrengewerbe beschäftigten Arbeiter in kleinen Orten domiziliert sind, deren Gemeindefinanzen auf den dort ansässigen Filialbetrieben begründet sind, weil alle diese Arbeiter nebenher noch Landwirte sind, die ihren Lebensunterhalt in einer glücklichen Verbindung von industrieller und landwirtschaftlicher Beschäftigung finden: war eine Einschränkung der Verwendung von Maschinen im Zigarrengewerbe notwendig. Denn eine weitere Zunahme der Verwendung von Maschinen mit der Tendenz zur vollständigen Ausschaltung

der Handarbeit hätte alle die eben geschilderten Vorzüge illusorisch gemacht. Die nächste Folge der zunehmenden Mechanisierung wäre eine starke Zentralisation in ausgedehnte Fabriken gewesen, mit der Folge starker Einschränkung der Handarbeit. Denn nur dann läßt sich die Rationalisierung, welche die Maschine ermöglicht, voll ausnutzen. Damit wären die auf dem Lande beheimateten Arbeiter arbeitslos geworden und die von ihnen als Ergänzung des Verdienstes betriebene Landwirtschaft sinnlos. Die Zigarrengemeinden aber, deren Gemeindehaushalt nahezu vollständig auf den Gewerbesteuerertrag aus den Filialbetrieben angewiesen war, wären in den Bankrott getrieben worden.

Wie wertvoll diese Verbindung von industrieller und landwirtschaftlicher Tätigkeit für das Gesundbleiben des Staatsganzen sind, zeigt das Land Württemberg, das schon vor dem Krieg und nach dem Krieg mit stärkerem Nachdruck die Betätigung seiner Industriearbeiter in der Landwirtschaft als Nebenberuf gefördert hat. Das ist gesundes Doppelverdienstverhältnis in der besten Form.

Gewiß, mancher Hersteller wird das Maschinenverbot schmerzlich empfinden und wird die Staatsnotwendigkeit des Maschinenverbots nicht einsehen wollen. Aber „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, das Wohl des Ganzen, das mit der Verminderung der Arbeitslosigkeit weitgehend gefördert wird, steht über dem in der Rationalisierung gefuckten Gewinnstreben des einzelnen. Uebrigens sind ja nicht alle Maschinen verboten, sondern nur solche, die direkt zur Herstellung von

# Der Staat als Organisator des Lebens

Von Rudolf Haase

KVR. Nachdem das junge Deutschland die Macht an sich gerissen und sich unwiderlich im Staate eingerichtet hat, wenden sich nunmehr die Blicke über den Tageskampf hinweg auf die großen Linien unseres völkischen Lebens und seiner Zukunft. Dabei haben wir uns dann sofort vor eine Aufgabe gestellt gesehen, die, von der Gesamtheit fast völlig unbeachtet, dennoch in Wirklichkeit das Zentralproblem unseres ganzen Seins ist, das Problem: Wie verhindern wir das mit Riesenschritten näherkommende Aussterben des Deutschtums und gelangen darüber hinaus noch zu einer Neublüte?

Unser Lebenswille ist ja fast erstorben! Längst trat an die Stelle des Zweikindersystems das Einkindersystem. Millionen von Heranwachsenden fehlen schon heute, und ihr Nichtvorhandensein ist keinesfalls die letzte Ursache der Arbeitslosigkeit, da es somit an nichtproduzierenden Verbrauchern mangelt. Eine Million Abtreibungen zehren wie eine furchtbare Krebskrankheit jährlich an unserem Volksleib, und wenn wir auch nur die Hälfte davon als gesund und erwünscht ansehen, so fallen damit doch alle zwölf Monate je 250 000 junge Mütter und Männer aus! Einst bejubelten wir den Sieg bei Tannenberg als die Niederbrechung der slawischen Flut. Nun, seit dem Kriegsende bringen wir uns selbst Jahr für Jahr ein „Tannenberg“ bei, nur mit dem Unterschied, daß diese Verluste sich ja gerade nicht ersetzen, während die fruchtbare russische Familie den grausigen Überlaß des Krieges und der

bolschewistischen Revolution glatt überwunden hat, als sei nichts geschehen.

Die Tatsache, die bei Weiterdauer zwangsläufig zu einer Aufteilung des aussterbenden Deutschland durch seine Nachbarn führen würde, hat also sofortige Beachtung gefordert und auch gefunden. Es kam daher zur Begründung des von Dr. med. Groß geleiteten Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege in Berlin, das die wichtigsten Einsichten in diese buchstäblich entscheidende Frage auf allen zu Gebote stehenden Wegen vermittelt. Aber noch eine andere, vielleicht gewaltigere Aufgabe harret ihrer Lösung, und das ist die der Pflege und Ausbreitung des kulturschöpferischen Menschen überhaupt. Hier müssen wir etwas weiter ausholen.

Seit weit über einem Jahrtausend ringen zwei Grundanschauungen um die Siegespalme. Auf eine moderne Formel gebracht, lehrt die eine die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen und damit die Entstehung aller Mannigfaltigkeit der Seelen und Formen durch die Einwirkungen der Um- und Mitwelt. Die andere hingegen verlegt die irdisch greifbare letzte Ursache aller Verschiedenheiten in den vom Mutterleibe an schon grundsätzlich ungleichen Aufbau alles Lebendigen in geistiger, körperlicher und damit auch schicksalhafter Hinsicht. Die Gleichheitslehre fand ihren kompromißlosesten Ausdruck zuletzt in den Behauptungen der nordamerikanischen Verfassung, der großen französischen Revolution und des Marxismus. Die Erkenntnis der unbedingten und unabänderlichen

Verschiedenheit aller Wesen aber wurde bestätigt durch die Entdeckungen der jüngsten Wissenschaft (Erbgesetze, Mendelismus) und gelangte zum erstenmal in der Neuzeit zur staatlichen Macht durch die nationale Erhebung in Deutschland. Die Folgerungen aus diesem Umsturz der Anschauungen mußten jedoch besonders zweierlei Art sein:

Einmal erkannte man die grundsätzliche Verschiedenwertigkeit auch der Glieder eines Volkes gleicher Herkunft. Erblich Belastete sind und bleiben belastet, Hochwertige daher von Geburt hochwertig, und beide geben im Erbgang nur weiter, was in ihnen selbst an Anlagen schlummert. Zweitens aber fand man, daß die Völker auch als Ganzes immer voneinander abweichen, und so gelangte man schließlich zur Ableitung aller Kulturschöpfung aus dem Wesen des Blutes. Die gesamte bisherige Geschichtsschreibung mit ihrer Betrachtung von Geopolitik, Wirtschaft, sogenannten „Kulturkreisen“ (Spengler) als entscheidenden Kräften beim Aufsprießen einer neuen Blüte am Baum der „Menschheit“ (die es im alten Sinne also nicht gibt) brach zusammen. Vom Geheimnis der Magas bis zu den Hochkulturen der Indier, Perfer, Hellenen, Germanen und Kelten zieht sich, für unser Auge jetzt sichtbar, eine Linie durch die Welt, die Blutlinie jenes uralten Volkes, das, aus dem Norden stammend, die Religion der Gottessonne und eine über die ganze Erde verstreute Kultsymbolik schuf; das die Runen fand und schon in grauer Vorzeit die Gesetze des Himmels erforschte,

## Die Leute vom Althof

Erzählung aus einem Thüringer Walddorf  
von Elisabeth Wolf

81

Er stockte und ich magte nicht, ihn zum Weiterprechen aufzufordern. Endlich, nach langer Pause fragte ich:

„Bei Herrn Werner waren Sie wohl schon?“

Er nickte:

„Mit ihm habe ich schon alles Geschäftliche besprochen. Ich trete später als Teilhaber in die Fabrik ein.“

„Dann wollen Sie wohl die Fabrik in Sommersdorf verkaufen?“

Er nickte wieder und sagte langsam, ohne merkliche Gemütsbewegung:

„Ja, ich verkaufe sie — —“. Dann erzählte er ruhig, ab und zu unterbrechend:

„Ich muß sie verkaufen, denn ich kann mit meiner Frau nicht mehr zusammen leben. Ein trauriges Jahr liegt hinter

mir. Wenn auch früher schon manches nicht so war, wie ich es gern gehabt hätte, schlimmer wurde es erst im letzten Jahre. Gleich, nachdem ich nach der Ordnung von Mutters Nachlaß zurückkam, hatte ich manchen unangenehmen Auftritt mit meiner Frau. Sie wollte nicht zulassen, daß die alten Möbel, welche ich behalten hatte, in ihre elegant eingerichtete Wohnung kämen. Ich glaubte anfangs, sie stoße sich daran, daß die Möbel recht abgenutzt ausfähen und ließ sie deshalb aufpolieren und zum Teil neu malen. Aber als der Tischler die Sachen abliefern ließ, blieb meine Frau weiterhin bei ihrer Weigerung und ließ die Möbel, als ich geschäftlich einige Tage abwesend war, auf den Lagerboden schaffen. Diese Möbelangelegenheit brachte den Stein ins Rollen. Was sie früher mit Gleichmut hingenommen hatte, daß ich ganz einfacher Leute Kind bin, während sie die Tochter meines Chefs war, das tischte sie mir nun oftmals auf. Sie belächelte meine Freude an dem alten Hausrat und fand meine Ansichten altmodisch und bäurisch. Ach, ich will Ihnen nicht noch

mehr Beispiele nennen. In meinem Schmerz um den Verlust der Mutter wurde ich bitter, vielleicht war ich dann manchesmal auch nicht so gegen die Frau, wie ich es früher gewesen bin und gab ihr damit selber Stoff zu neuen Vorwürfen. Wir wurden uns von Tag zu Tag fremder, es ging ein jedes seinen eigenen Weg. Der ihrige führte, ohne Rücksicht auf das Trauerjahr und meine Gefühle in die heitere Geselligkeit, die Konzerte und Theater der nahen, vergnügungsfüchtigen Stadt, der meine in die stille Arbeitsstube. Aber dort saß ich oft stundenlang tatenlos. Ich wußte, daß ich unter Heimweh nach dem Althof litt und wußte doch auch zugleich, daß ich nicht mehr hinkönnte. Da unternahm ich allein eine Reise, die mich ablenken sollte und besuchte auf dem Rückweg Viktor. Die Unterhaltung mit dem frischen Jungen weckte aber nur das wieder auf, was eingeschlafen war. Ich beneidete Viktor darum, daß er die Ferien hier im Walddorf verleben darf, daß er viele Wochen in Ihrer Nähe sein kann. Als ich zurückkam, war ich abgespannter als zuvor,

die es in Gestalt von Bildern und Mythen überliefert hat. Jenes Volk, das, einzig begabt, auch im Blut der Deutschen und aller Germanen heute noch maßgeblich lebendig ist und deshalb das Zeitalter der Erfindungen als eine neue Aueferung seiner schöpferischen Seele hervorgebracht hat.

Diese in uns allen noch mächtige Wesensart ist aber infolge falscher Auslese-richtung und Selbstausrottung jetzt ebenfalls im Rückgange begriffen, und wo dieser Weg des Todes, wenn wir nicht eingreifen, enden muß, das hat uns die nun richtig verstandene Sprache der Geschichte gesagt: auf einer Stufe, die uns den minderwertigen Neugriechen, Neupersern, den Südfrauzosen oder zuletzt gar den Fellachen gleichstellen würde. Die Steinzeit war keine Durchgangsperiode der „Menschheit“, sondern sie ist bei unschöpferischen Völkern heute noch

genau so vorhanden wie bei uns vor Jahrzehntausenden. Die Kraft des Blutes allein ließ unsere Vorfahren sie überwinden. Ausmerzungen dieser Anlagen würde einen unausdenklichen Kultursturz herbeiführen, denn aus ihnen erwächst die Kultur. Und wenn jemand einwenden wollte, das sei Rassenmaterialismus, nun, über diese liberale Anschauung sind wir hinaus, denn Raum und Zeit sind bekanntlich menschliche Anschauungsformen, bedingt durch unsere Sinnesorgane, und so ist die Rasse nichts als Ausdruck einer Seele und ihrer Prägekräft. Vor dem Letzten aber schweigt der Verstand, das „Ding an sich“ ist uns nicht zugänglich, wenn auch die innere Gewißheit spricht.

So wird der neue Staat gar bald die Organisation des aufsteigenden deutschen Lebens werden müssen und es auch tatsächlich sein.

## Der Fehlerkreis

KVR. Immer wieder beobachtet man, wenn die Rede auf den gefährlichen Geburtenrückgang in Deutschland kommt, daß junge Ehepaare äußern: „Ja, wir würden gern Kinder haben, aber wir können sie doch nicht durchbringen, unser Einkommen ist zu klein.“ Die Folge dieser weitest verbreiteten Anschauung ist dann eben, daß die Geburtenscheu weiter andauert, daß der Geburtenrückgang immer weiter fortschreitet. Die Folge ist ferner ebenfalls fortschreitende Versteifung des Arbeitsmarktes und damit die zunehmende allgemeine Wirtschaftsnot, und das jetzt von so vielen Seiten für Kinderaufzucht als zu gering erachtete Einkommen wird weiterhin immer schmaler und schmaler. Der Einwand: Wir haben kein Geld, uns Nachwuchs leisten zu können, wird dann wiederum und mit anscheinend noch größerer Berechtigung erhoben, und so geht der Kreislauf immer weiter bis zur Selbstvernichtung Deutschlands.

Man sieht aus dem drohenden Endergebnis, daß diese Art der Anschauung der Dinge einen wesentlichen Grundfehler haben muß. Dieser Grundfehler kann auch durch keine der bisherigen Maßnahmen der Reichsregierung zur Förderung der Geburtenzahl ausgeschaltet werden. Denn alle diese Maßnahmen gehen darauf aus, den Eltern bereits vorhandener Kinder wirtschaftliche Erleichterungen zu gewähren. Auf diese Erleichterungen aber wollen die angeblich nachwuchslustigen Ehepaare nicht warten, sie halten sie auch wohl oft für zu geringfügig, es lohnt sich ihrer Meinung nach nicht, sich für eine solche geringe Beihilfe Unbequemlichkeiten zu machen. Es ist also ein durchaus selbstsüchtiger Grund, der die Geburtenscheu vieler Ehepaare bedingt. Dabei macht es nichts aus, daß auch diese Selbstsücht überaus kurzichtig und unklug ist, denn sie sichert wohl im Augenblick ein gewisses auskömmliches und bequemes

Leben, übersteht aber ganz die seelische Verarmung und endliche persönliche Vereinfachung im Alter, wenn kein Nachwuchs vorhanden ist, wenn der Kreis, der sie in jungen Jahren umgab, durch natürlichen Abgang immer kleiner und kleiner geworden, vielleicht ganz geschwunden ist. Doch ganz abgesehen von diesen persönlichen Folgen einer unüberlegten Selbstsücht in jungen Jahren wiegt für die Allgemeinheit viel schwerer der Mangel an Verantwortungsgefühl der Volksgemeinschaft gegenüber. Das Volk kann und darf es sich nicht gefallen lassen, daß es um augenblicklicher, ihrem Werte nach noch dazu höchst zweifelhafter Vorteile willen, die einzelne vielleicht haben könnten, in seinem Bestand weiter gefährdet wird. Die verderbliche Grundanschauung, aus der diese Gefährdung entspringt, kann auch nicht allein durch Maßnahmen zur Erleichterung der Eheschließung und durch wirtschaftliche Erleichterungen für Eltern bekämpft werden, auch eine Ledigensteuer allein kann nur geringe Wirkung haben, wenn sie auch die Geldmittel zur Förderung von Eheschließungen liefern mag. Durchaus ernstzunehmende Bevölkerungspolitiker denken deshalb schon lange auf Mittel und Wege, um die kinderlosen Ehepaare an ihre Pflichten der Volksgemeinschaft gegenüber recht nachdrücklich und fühlbar zu erinnern. Die wirtschaftlichen Vorteile der Kinderlosigkeit müssen beseitigt werden, es muß, wie es ausgedrückt worden ist, sich nicht mehr lohnen, keine Kinder zu haben.

Maßnahmen, die geeignet erscheinen, sich diesem Ziel anzunähern, sind bereits von verschiedenen Seiten vorgeschlagen worden. Sie werden in dem vom Reichsinnenminister berufenen Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik zurzeit eingehend geprüft. Von dem Ergebnis dieser Prüfung wird es abhängen, auf welchem besonderen Wege der gefährliche Fehlerkreis zu bekämpfen sein wird.

meine Frau dagegen war frischer und wohlgelaunter, als ich sie zurückgelassen, aber wir gingen immer weiter auseinander.

Tageweise blieb sie außer Haus, auch zur Nacht. Ich kümmerte mich nicht weiter darum, weil ich wußte, daß sie viele gute Bekannte in der Stadt hatte und es schon früher manchmal vorgekommen war, daß sie von Gesellschaften nicht zurückkehrte, sondern zur Nacht bei den Gastgebern blieb. Aufmerksam wurde ich erst, als ich einmal morgens ihr eine wichtige Angelegenheit melden wollte und sie zu diesem Zwecke bei einer bekannten Familie, bei welcher sie am Abend zuvor zu einer Gesellschaft eingeladen war, durch Fernsprecher anrief. Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß meine Frau gar nicht dort gewesen war.

Sie kehrte im Laufe des Tages zurück und als ich fragte, wo sie die Nacht zugebracht habe, kam es zu Auseinandersetzungen, im Verlauf derer sich ihre Untreue herausstellte. Während mich diese Erkenntnis schwer traf, schien es ihr Befreiung von der Last eines ängstlich ge-

hüteten Geheimnisses zu sein. Schon anderen Tages reiste sie zur Erholung ihrer Nerven nach Baden-Baden ab und seitdem besteht zwischen uns nur noch ein schriftlicher Verkehr. In ihren Briefen dringt sie darauf, die Fabrik zu verkaufen, damit sie ihr väterliches Erbe in Geld ausgezahlt erhalten könne. Ich will ihr nicht im Wege stehen und die nötigen Schritte tun, um den Verkauf der Fabrik einzuleiten, wenn ich jetzt nach Sommersdorf zurückkomme.

Bevor ich dies jedoch tue, wollte ich erst mit meinem Schwager sprechen, wollte Sie, Fräulein, fragen, ob Sie mir beistehen wollen, daß ich hier im Heimatboden wieder feste Wurzeln schlagen kann. Sie haben mich damals, als meine Mutter starb, in den schweren Tagen unterstützt; ich vergesse es Ihnen nie. Helfen Sie mir nun, bitte, auch jetzt wieder, damit ich, wenn erst alles Trübe hinter mir liegt, das Sichfreuen am Leben hier im Walddorf wieder lerne.“

Er war aufgestanden und hielt mir seine Hand entgegen. Ich schlug ein. Dann ging er festen Schrittes durch den

Neuschnee zur Wohnung seines Schwagers. — — —

### Meister Schuch und seine Kinder

Am anderen Tage bereits reiste der Althoferin Sohn ab. Das Leben im Althof ging seinen ruhigen Gang weiter. Weihnachten kam und mit dem lieben Feste auch Viktor und in den Althof Hanna Rehbein. Ich saß wieder wie im Vorjahre manche Stunde im Hause Werners mit dem frischen Jungen zusammen und dann auch unterm Lichterbaum der Familie Rehbein. Bei Meister Schuch war kein Christbaum geschmückt worden und Frida drückte sich während der Festtage scheu an mir vorüber, wahrscheinlich sollte ich nicht sehen, daß sie verweinte Augen hatte. Ich zerbrach mir den Kopf, was wohl der Grund zu ihren Tränen sein mochte. Aber eine Lösung kam mir nicht. Ich wußte ja auch zu wenig von den Verhältnissen des Meisters Schuch, als daß ich hätte darin die Ursache suchen sollen. Ihn nannte man im Dorfe den „Magister“, weil er hatte Lehrer werden

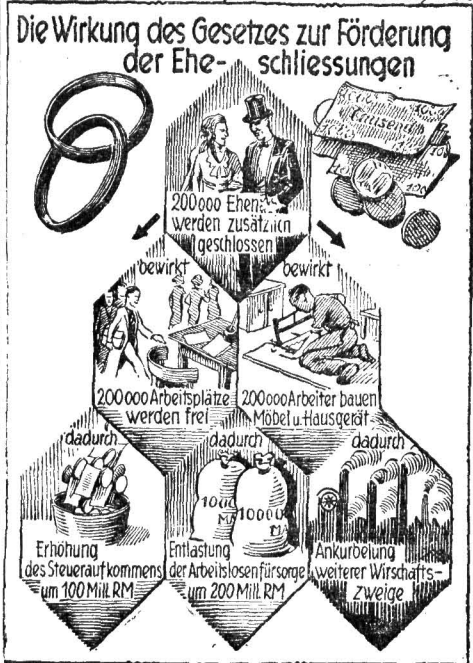
# Hilfe für Kinderreiche

ssw. Zum besonderen Schutze und der Unterstützung von Kinderreichen sind zwei Aktionen im Gange. Einmal hat der Deutsche Gemeindetag den Reichsarbeitsminister gebeten, auch in Deutschland, ähnlich wie in einzelnen ausländischen Staaten sogenannte „Ausgleichskassen“ ins Leben zu rufen, die soziale Zulagen an kinderreiche Arbeiter gewähren sollen. Es hat sich nämlich namentlich bei der Durchführung der 40-Stundenwoche in den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gezeigt, daß die Löhne der Kinderreichen häufig unter den Unterstützungssätzen der Arbeitsämter und der Fürsorgebehörden und damit unter dem Existenzminimum liegen. Würde man nun vom Arbeitgeber im Einzelfalle verlangen, daß er den Kinderreichen besondere soziale Zulagen zahlt, so könnte dies entweder zu einer Benachteiligung der Kinderreichen bei der Einstellung oder zu einer unbilligen Belastung derjenigen Unternehmer führen, die besonders viele kinderreiche Arbeiter beschäftigen. Solchen unerwünschten Ergebnissen soll dadurch vorgebeugt werden, daß alle Arbeitgeber eines Gebiets oder eines Berufs Beiträge nach der Kopfzahl ihrer Beschäftigten in eine Zentralkasse, also die Ausgleichskasse, abführen, die dann von sich aus die Verteilung der Zulagen durchführt.

Des weiteren plant, wie „Der Deutsche“ meldet, das Reichs-Propagandaministerium innerhalb eines Dreimonatsplanes einen großzügigen Bevölkerungs-politischen Aufklärungsfeldzug, mit dem Hand in Hand eine neue großzügige Aktion für kinderreiche Familien gehen soll. Schon die bisherigen Reformen auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung hätten eindeutig unter Beweis gestellt, daß der neue Staat gewillt ist, alles daranzusetzen, um gerade der kinderreichen Familie die notwendige wirtschaftliche Vorrangstellung zu sichern. Die

Hilfsaktion für die Kinderreichen soll später in eine große allgemeine Hilfsaktion für den Winter übergeleitet werden.

## Die Wirkung der Ehestandsdarlehen



### Ehestandsdarlehen schaffen Arbeit!

Die Wirtschaftspolitik ist die beste, die nicht Einzelheiten ins Auge faßt, sondern stets die organischen Zusammenhänge im Volks- und Wirtschaftsleben beachtet. Wie oft ist in den vergangenen Jahrzehnten dagegen geündigt worden. Heute hat sich viel geändert. Als Musterbeispiel der neugrichteten Wirtschaftspolitik könnte man vor allem den Teil aus dem Arbeitsbeschaffungsplan der nationalsozialistischen Regierung nennen, der sich mit den Ehestandsdarlehen beschäftigt.

In sinnvoller Weise werden Bevölkerungspolitik und Arbeitsbeschaffung miteinander verknüpft. Dem bedrohlichen Rückgang der Eheschließungen wird im Interesse einer gesunden Bevölkerungsentwicklung Einhalt geboten. Gleichzeitig wird Arbeit beschaffen. Wenn jährlich 200.000 Ehen mehr geschlossen werden, verlassen 200.000 junge Mädchen ihre Arbeitsplätze in Geschäft und Fabrik. Andere können nachrücken. Durch die Zunahme der Eheschließungen wächst auch der Absatz an Möbeln und Hausgerät. Das führt ebenfalls zu Neueinstellungen. Durch die Mehrbeschäftigung wird das Steueraufkommen erhöht, die Ausgaben für Arbeitsfürsorge werden verringert. Und auch andere Wirtschaftszweige erhalten neue Aufträge. Denn jeder Erwerbslose, der zum Lohnempfänger wird, wird auch wieder zum kaufkräftigen Verbraucher.

## Für ein Frauendienstjahr

ssw. Nach dem Vorschlage des Verbandes der weiblichen Angestellten soll ein Frauendienstjahr eingeführt werden, zu dessen Ableistung jedes junge Mädchen verpflichtet werden soll, ohne Rücksicht darauf, ob und welchen Beruf es später ergreifen wird. Das Frauendienstjahr ist als hauswirtschaftliches Jahr gedacht, das die jungen Mädchen in ihren Pflichtenkreis als deutsche Frau und Mutter einweihen soll. Die Durchführung des Gedankens würde nicht nur eine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes von weiblichen Kräften bedeuten, sondern vor allem eine vorzügliche Schulung und Vorbereitung unserer weiblichen Jugend auf den Frauen- und Mutterberuf darstellen. Wenn in den letzten 14 Jahren die Zahl der Ehescheidungen so stark zugenommen hat, so liegt das nicht zum wenigsten auch daran, daß die jungen aus Fabrik und Kontor in die Ehe eintretenden Mädchen es nicht verstanden, ihrem Manne ein wirkliches Heim zu schaffen. Das Frauendienstjahr würde hier wirklich Abhilfe schaffen können.

ollen, aber bei irgendwelcher Prüfung nicht bestanden hatte. Da war er wie eine Vorfahren einfacher Arbeiter geworden, hatte ein Dorfmadchen geheiratet, 4 Kinder gehabt und war so auch gut im Leben zurecht gekommen. Seine Frau deckte der Kirchhofsrasen schon manches Jahr und von den Kindern war Frida bei ihm geblieben und führte ihm die Wirtschaft. Die anderen mußten draußen in der Welt sein. Vater und Tochter wohnten fast ausschließlich in der Küche, die am hinteren Saalende lag. Sonntag für Sonntag wurden da die Thüringer Klöße gekocht und manch Bänslein, Entlein und noch mehr Singvögel fanden dort nach ihrem kläglichen Ende den Weg in die Pfanne. An manchem Sonntag kam so ein Stück duftender Braten und ein paar der stets gleich gut geratenen Klöße in meine Klause, niemals aber wollte Meister Schuch dafür auch nur einen Pfennig annehmen. Nach dem ich einem kostenlosen Mittagessen nachachte ich die Schüsseln und Teller selbst in die Küche. Gewöhnlich lag Meister Schuch auf dem Sofa, behaglich rauchend,

Frida war damit beschäftigt, den Tisch zu säubern.

„Na, Meister!“ sagte ich dann eintretend, „wie hoch ist denn nun mein Schuldkonto bei Ihnen? Führen Sie auch genau Buch, damit am Jahresende die Rechnung stimmt?“

„Nun hören Sie aber auf, Fräulein! Wir geben es gerne. Ich sage oft zu meiner Frida: das Fräulein ist doch übel dran, immer hat es bloß das bißchen Wirtschaftessen und keine Menschenseele kümmert sich sonst um das liebe Kind. Lassen's mal gut sein, ich weiß, für was ich's tue. Ich habe meine Gründe.“

Damit pflegte er sich dann stets umzu-legen und einzuschlafen. Der Nachsatz gab mir aber doch zu denken, nur blieb mir sein Sinn lange unverständlich.

So ging das Jahr zu Ende; ein neues begann und plötzlich trat ein Umstand ein, der mich mit des Meisters Familienverhältnissen vertraut machen und der mich auch in anderer Hinsicht in Anspruch nehmen sollte. Meister Schuch begann zu kränkeln. Jetzt wurde das große Zimmer neben meiner

Klause geheizt und ich hörte den Altengar manches Mal polternd schimpfen, wenn ihn die Schmerzen zu arg plagten, oder wenn ihm das Stilliegen nicht mehr behagen wollte.

Frida klopfte eines Abends bei mir, als ich kaum aus dem Geschäft zurückgekommen war:

„Ach, Fräulein, würden Sie wohl für meinen Vater einen Brief schreiben? Er kann doch wegen seines Rheumatismus keine Feder halten und ich habe das Schreiben in der Schule so schwer begriffen und nun natürlich wieder verlernt in den langen Jahren.“

„Aha! dachte ich, jetzt sollst du abzahlen für die kostenlosen Mittagessen! Dann sagte ich aber sofort zu, ergriff Tinte, Feder und Papier und ging hinüber in die große Wohnstube. Der Alte lag auf dem Sofa, in viele Decken eingehüllt, die Arme dick mit Tüchern umwickelt; ihn plagten die Schmerzen gewaltig. Bevor ich an die Arbeit ging, mußte ich am Abendessen teilnehmen und dabei fragte ich: „An wen soll ich denn einen Brief schreiben, Meister?“

# Das Recht auf Geschwister

KVR. Je mehr die deutsche Familie dem Einkindersystem zuneigt, desto mehr werden die damit zusammenhängenden Schädigungen des ganzen Volkskörpers auch äußerlich in Erscheinung treten. Die verheerende, rein zahlenmäßige Schrumpfung des Volkes soll hier als allseitig bekannt vorausgesetzt werden. Raum weniger bedeutend aber erscheint uns eine andere Begleitscheinung des Einkindersystems, das ist die Geistesrichtung des einzigen Kindes.

Das einzige Kind wächst inmitten von Erwachsenen auf und wird so um ein gut Teil des schönsten Jugendlebens betrogen. Der Kindergarten kann dafür nur ungenügenden Ersatz bieten.

Das einzige Kind weiß nichts von geschwisterlicher Liebe, hat nie sein Geschenk mit Geschwistern geteilt, alles gehört ihm allein. Jeder Altruismus ist ihm fremd. So wird es naturnotwendig zum selbstfüchtigen Egoisten. Dieser Egoismus wird nicht mit den Kinderschuhen abgestreift, nein, er wächst sich im späteren Leben weiter aus. Der Egoist sucht und findet nicht seinen feilschen Ruhepunkt im Schoße einer großen Familie oder Sippe, mit der er von Jugend auf Freude und Leid zu teilen gelernt hat; er wird mißtrauisch, erwartet von jedem nur Schlechtes, hat kein Herz für andere und wird, wenn ihn nicht der harte Lebenskampf doch noch in andere Bahnen zwingt, zum ausgesprochenen Menschenfeind. Was hilft dann alles ererbte Geld und Gut, wenn die Grundeinstellung des Menschen zur Mitwelt eine verfehlte ist!

Wie klug waren die Eltern ihrer Meinung nach, daß sie nur einem Kinde das Leben gaben und alle Liebe ihm allein widmen, die beste Ausbildung fürs Leben ihm angeeignet lassen konnten und ihm ein sorgenloses Dasein sicherten. O ihr Toren! Betrogen habt ihr euer einziges Kind, betrogen um das Glück und das Recht auf Geschwister! Ihr hättet klüger

gehandelt, wenn ihr euch rechtzeitig zu Herzen genommen hättet, was Schiller in seiner „Braut von Messina“ schreibt:

„Wohl dem, dem die Natur den Bruder gab! Ihn kann das Glück nicht geben! Unerschaffen ist ihm der Freund und gegen eine Welt voll Arztes und Truges steht er zwiefach da!

Dr. Krauß, Unsbach.

Wollen Sie schnell und zuverlässig über die Vorgänge in der Politik und in der Wirtschaft unterrichtet sein, dann lesen Sie regelmäßig die Tageszeitung

## „Der Deutsche“

das Organ der Deutschen Arbeitsfront  
Herausgeber Dr. Robert Ley  
zu beziehen durch die Post

### Wirtschaftsnachrichten

#### Geschäftsbelegung auch in der Leinen- und Juteindustrie

Die anhaltende Geschäftsbelegung in der Textilindustrie hat erfreulicherweise auch zu einer Beschäftigungszunahme in der deutschen Leinenindustrie geführt, die unter den wirtschaftlichen Verhältnissen der vergangenen Jahre besonders zu leiden hatte. Die Hilfsmaßnahmen der Reichsregierung und die modebevorzugte Nachfrage nach Leinen führten zu einem verstärkten Auftragseingang, der die Möglichkeit zu weiteren Arbeitereinstellungen gab. Besonders beachtlich ist

haben der Beschluß der Sorauer Leinenindustrie, die sich durch ein Gemeinschaftsabkommen zu beträchtlichen Arbeitereinstellungen verpflichtet hat.

Ebenso führte die günstige Konjunkturwicklung in den letzten Wochen zu weiteren Neueinstellungen in der Juteindustrie. So wird aus den norddeutschen Jutespinnereien und -webereien ebenso wie aus Süddeutschland über eine beträchtliche Zunahme der Beschäftigtenzahl berichtet. Die Gesamtzahl der in der Juteindustrie neu eingestellten Arbeiter und Arbeiterinnen beträgt seit Anfang April über 1000.

Besonders ist die Tatsache hervorzuheben, daß bei den erfolgten Neueinstellungen in verstärktem Maße auf männliche Arbeitskräfte zurückgegriffen wurde und zahlreiche langjährig arbeitslose Familienernährer in Arbeit gebracht wurden.

#### Vier Monate Lohnrückstand in Sowjet-Rußland

ssw. In der sowjetrussischen Zeitung „Trud“ beschäftigt sich der Volkskommissar für Arbeit in der Sowjet-Union, Zichon, mit der bemerkenswerten Tatsache, daß in Rußland, namentlich in den weiterverarbeitenden Industriezweigen die Löhne sehr verspätet zur Auszahlung kommen. Nach seinen Angaben waren in manchen Betrieben die Löhne vom Dezember 1932 im März 1933 noch nicht ausgezahlt. Die Lohnrückstände für Arbeiter und Techniker werden auf mehrere Millionen Rubel geschätzt.

Wie ernst sich diese Mißstände auf Arbeitsleistung und Arbeiterwechsel auswirken müssen, geht am besten daraus hervor, daß die Betriebsleiter wegen der verspäteten Lohnzahlung gerichtlich belangt werden sollen, manche von ihnen sind schon zur Zwangsarbeit verurteilt worden. Aber auch den russischen Gewerkschaften wird der Vorwurf der Faulheit und des Bürokratentums gemacht, weil sie sich um die Lohnzahlungen nicht gekümmert hätten.

„An meine Tochter Grete! Die ist da oben im schleswigschen Lande verheiratet. Ist mir die liebste gewesen von allen.“

„So weit weg ist Ihre Tochter verheiratet?“ fragte ich.

„Ja!“ erwiderte er brummig, worauf ich schwieg. Frida räumte den Tisch ab und fragte:

„Vater, willst du nicht auch an Georg und Magdalene schreiben lassen?“

„Unsinn!“ rief er zornig. „Glaubst du denn gar, ich denke an's Sterben und müßte durchaus auch alle hier haben? Hat Zeit, bis ich tot bin; da könnt ihr meinetwegen alle hier zusammen stehen und die Hände ballen und sagen: Gottlob, daß der Alte tot ist! Er hat uns das Leben sauer genug gemacht.“

Erschrocken blickte ich den Mann an, der so heftig wurde, während Frida die Schürze vor die Augen genommen hatte.

„Aber, Vater, so meinte ich's doch nicht, daß du Grete schreiben lassen wolltest, sie möchte herkommen. Ich dachte, du stehest ihr nur schreiben, daß du krank bist und ich dachte, daß Georg und Magdalene es auch wissen könnten.“

Ich schwieg, denn was sollte ich zu dem heftigen Zornesausbruch des Meisters sagen? Mich beschäftigte plötzlich etwas sehr stark: war Magdalene, von der hier gesprochen wurde, dieselbe, die Werner gemalt hatte und von der mir Viktor Liz voriges Jahr während der Weihnachtstage andeutungsweise gesagt hatte, dieses würde einmal noch seine Mutter? —

Nach langem Schweigen fragte ich etwas zaghaft, ob der Meister nun beginnen wolle, mir den Brief an seine Tochter Grete zu diktieren. Er schüttelte den Kopf: „Ich kann heute nicht. Die Frida mit ihrer dummen Frage hat mich so aufgeregt, nun braucht meinetwegen auch die Grete nicht zu kommen.“

Es klang noch immer erregt, weshalb ich leise das Schreibzeug wieder zusammenpackte und dann unschlüssig, was ich tun sollte, sitzen blieb. Der Alte warf sich unruhig hin und her und begann, wie er es oft zu tun pflegte, halbblaut mit sich selbst zu sprechen:

„Möchte doch wissen, was aus dem Georg geworden ist. Ob er wirklich überall durchgekommen ist bei den Prüfungen

auf dem Seminar? Sie nehmen es sehr genau, die Herren Lehrer, ich weiß Bescheid. Der Junge könnte aber auch mal an seinen alten Vater schreiben, so dickköpfig brauchte er nun auch nicht zu sein. Ich meinte es nur gut mit ihm, als ich nicht wollte, daß er Lehrer würde. Aber freilich, da half ihm die Mutter über und gab ihm das Geld dazu, weil ich's nicht hergab. Weit gereicht wird's nicht haben; möchte wissen, wie oft er kein warmes Mittagessen gehabt hat. Vielleicht ist er auch so durchgefallen wie ich und ist nur schlauer als ich und kommt nicht zurück, damit ihn die Leute nicht auch noch den durchgefallenen Magister nennen. 's wird schon so sein, sonst hätte er sicher mal stolz geschrieben, wie es ihm geglikt sei.“

Er unterbrach sich oft, hustete viel und warf sich auf dem Sofa hin und her. Frida packte ihn fester in die Decken ein und rebete ihm freundlich zu, doch ruhiger zu werden, da er sonst die Nacht nicht schlafen könne. Er nickte mehrmals sprach noch leise von sich selbst und schlief ein. (Fortsetzung folgt.)

Zigarren, Zigarillos und Stumpfen zum Wickelmachen oder Einrollen mit maschineller Kraft bestimmt sind, während durch menschliche Kraft im Hand- oder Fußbetrieb betätigte Wickelrührer nicht unter das Verbot fallen. Ebenso sind alle übrigen Hilfsmaschinen frei, wie z. B. Nagelmaschinen, Rändelmaschinen, Beringmaschinen, Entrippmaschinen usw. Der Begriff der verbotenen Maschinen ist also eng umgrenzt auf die reinen Wickel- und Rollermaschinen. Wickelmachen und Einrollen soll in Zukunft reine Handarbeit sein.

Es handelt sich also nicht um einen Maschinensturm, sondern um eine Maschinenordnung. Nicht um Maschinensturz, sondern, weil es sein muß, um eine Plombierung der Handarbeit-freistehenden-Maschine. Zweifellos ist man in den letzten Jahren infolge der Fortschritte in der Technik ermöglichten Rationalisierung zu rasch vorgegangen und ein Teil der heute vorhandenen Arbeitslosigkeit beruht nicht ausschließlich auf der schlechten Wirtschaftslage, sondern auf der überstürzten Einführung verbesserter Maschinen. Die Technik ist aber nicht Selbstzweck; der Mensch ist nicht nur der Technik willen da, sondern die Technik um des Menschen willen; ruft die Technik Arbeitslosigkeit hervor, dann verstoßt sie gegen das Interesse des Menschen. Dann muß der Vertreter des Einzelmenschen, der Staat, eingreifen.

Das neue Gesetz über die Einschränkung der Verwendung von Maschinen bei der Herstellung von Zigarren ist ein typisches Beispiel der Art der Gesetzgebung im Dritten Reich. Während die Gesetzgebung vor dem Kriege in sorgfältiger Kleinarbeit alle möglichen Einzelercheinungen zu umfassen suchte und nach dem Kriege dasselbe Bestreben voranden war, wenn auch die Ausführung wesentlich salopper war, zeigt sich in der Gesetzgebung der neuen Regierung eine bewußte Tendenz in der Richtung, in wesentlichen Punkten nur einen Rahmen zu geben, dessen Ausfüllung der Praxis und Verwaltung überlassen wird. Also eine Verstärkung der Exekutive zu ungunsten der Legislative.

Hatte die frühere Praxis der Legislative den Vorteil einer möglichst gleichmäßigen Behandlung aller vom Gesetz Betroffenen über ganz Deutschland hin, so daß kein Konkurrent begünstigt war, so hat die neue Praxis der Rahmengesetze, die erst bei ihrer verwaltungsmäßigen Anwendung mit den Einzelheiten ausgefüllt werden, den großen Vorteil, daß eben diese Einzelheiten von den ausübenden Funktionären in ständiger Fühlung mit der Wirtschaftswirklichkeit gefunden werden. Es muß dann dafür Sorge getragen werden, daß obere Instanzen der Exekutive einer allzu-großen Verschiedenheit in der Anwendung des Gesetzes vorbeugen.

## Aus dem Tabakgewerbe

### Deutscher Tabak für Zigaretten?

Das Deutsche Tabakforschungsinstitut Forchheim (Baden) legt soeben seinen Jahresbericht für die Arbeiten im Jahre 1932/33 vor. Aus diesem Bericht ergibt sich die bemerkenswerte Tatsache, daß die Züchtungen deutscher Zigarettentabake auch in unserem deutschen Klima als gelungen angesehen werden können. Die Lösung dieser Aufgabe wurde im Jahre 1932 soweit gefördert, daß der Anbau von deutschen Zigarettentabaken jetzt auch praktisch beim Tabakpflanzer durchgeführt werden kann. Auch die Verfahren der Trocknung und Vergärung sind soweit ausgearbeitet, daß Erzeugnisse hervorgebracht werden können, die den mazedonischen und türkischen Zigarettentabaken gleichen. Der neue Tabak wird alten Pflanzern Beschäftigung geben, aber auch neue Tabakgebiete können entstehen und Arbeit und Brot für manche Familie bringen. Bisher gelang es, zwei Sorten deutschen und zwei Sorten akklimatisierten orientalischen Zigarettentabak der Praxis zu übergeben. Die wünschenswerten Mischungsmöglichkeiten sind schon vorhanden, und es steht eine genügend reiche Auswahl von Zigarettenforten in Bälde für die Auswertung in der Praxis bevor. Auf die Zigaretten aus diesem Tabak kann man gespannt sein.

### Manoli A.-G. Berlin

In der Generalversammlung der Gesellschaft wurde mit Rücksicht auf den geringen Umfang der Arbeit bei der Manoli beschlossen, den Aufsichtsrat auf drei Personen zu verkleinern. Ausgeschieden sind: Generaldirektor Gütschow (Dresden), Bankdirektor Linke (Hamburg), Hermann Reemtsma (Altona-Bahrenfeld), und Generaldirektor Dr. Schnur (Berlin), so daß der Aufsichtsrat künftig nur noch aus den Herren Bankier Ernst Wallach (Berlin), Vorsitzender, Bankdirektor Dr. Gelpcke (Berlin) und Philipp Reemtsma (Altona-Bahrenfeld) besteht.

Dem Geschäftsbericht der Gesellschaft für 1932 erfolgte war weiterhin ein Umsatzrückgang in den besseren Zigarettenmarken zugunsten der billigeren Preislagen zu verzeichnen. Diese Umschichtung wirkte sich auf die Manoli A.-G., die ausschließlich die 6-Pf.-Zigarette herstellt, entsprechend aus, doch konnte der Umsatz, gemessen an dem Umsatz der Gesamtindustrie in dieser Preislage behauptet werden. Die Gewinn- und Verlustrechnung verzeichnet wieder nur einen Posten auf der Kreditseite, und zwar „Vertragsleistung aus Organverhältnis“ mit 9799 (157 778) RM. Die Ausschüttung der garantierten Dividende von 7½ Prozent, die im Vorjahr auf das gesamte Aktienkapital von 2 Millionen Reichsmark erfolgte, wird in diesem Jahr nur auf ein Kapital von 26 950 RM. vorgenommen, das den Anteil der freien Aktionäre darstellt. Der Gewinnrest von 7777 RM. fällt in gleicher Höhe wie im Vorjahr dem Aufsichtsrat als Tantieme zu.

## Tabakkrieg in Estland

In Estland, dem kleinen baltischen Randstaat, ist zwischen der Regierung und den Tabakwarenherstellern ein ernstlicher Streit ausgebrochen. Dieser Konflikt ist um so bedauerlicher als die Gefahr besteht, daß er auf dem Rücken der Arbeitnehmer ausgetragen wird. Es handelt sich kurz um folgendes: In Estland werden die Preise für Tabakerzeugnisse von der Regierung vorgeschrieben, was durch das Tabaksteuergesetz festgelegt ist. Nun hat die estländische Kronenwährung in den letzten Monaten eine beträchtliche Abwertung erfahren, da die estländische Währung sich ziemlich eng an das englische Pfund Sterling anlehnt. Obwohl nun die Tabakfabriken ihre Rohtabake teurer bezahlen müssen als früher, was eben durch den Währungsverfall begründet ist, sind sie dennoch verpflichtet, ihre Fertigwaren zu den gleichen Preisen abzugeben, die vor der Währungsabwertung bestanden. Um nun den Verbraucher nicht durch eine Preiserhöhung zu belasten, haben die Zigaretten-, Zigarren- und Rauchtobakhersteller die estländische Regierung ersucht, den Einfuhrzoll für Rohtabak je Kilogramm um 150 estländische Cents herabzusetzen. Dieser Antrag ist von der Regierung abgelehnt worden.

Ein zweites Ereignis hat die Regierung in ihrer Haltung bestärkt. Während die mittelländischen Tabakwarenerzeuger nachdrücklich erklärten, sie könnten auf keinen Fall unter den gegenwärtigen Verhältnissen weiterarbeiten und würden ihre Arbeiterschaft entlassen, hat der Zentralverband der estländischen Konsumvereine neuerdings die Erzeugung von Rauchtobak und Zigaretten

aufgenommen und sich dem Vorgehen der Privatindustrie nicht angeschlossen. Daraus hat sich nun noch ein Streit ergeben zwischen dem freien Handel einerseits und den Konsumvereinen andererseits. Die Kaufmannschaft hat auf die Privat-tabakindustrie dahin eingewirkt, daß sie nunmehr nicht an die Konsumvereine liefern soll. Das ist auch tatsächlich geschehen. Die Konsumvereine ihrerseits antworten darauf mit einem Boykott der Erzeugnisse der Privatindustrie; und zwar nicht allein der Tabakindustrie, sondern auch anderer Wirtschaftszweige.

Aus dieser Sachlage hat sich nun der Beschluß aller estländischen Tabakindustriellen ergeben, sämtlichen Arbeitnehmern sofort zu kündigen. Das ist auch tatsächlich geschehen. Betroffen von der Maßnahme werden 800 estländische Tabakarbeiter und -arbeiterinnen. Alle sollen zum 1. August entlassen werden!

M. a. W.: der Streit zwischen der Tabakindustrie und der estländischen Regierung soll auf dem Rücken der Tabakarbeiterchaft ausgetragen werden. Noch ist nicht bekannt, welche Maßnahmen die Regierung zu ergreifen gedenkt, um die Auseinandersetzungen zu beendigen. Gewiß befindet sich die Tabakindustrie in Estland infolge der Währungsabwertung in einer ziemlich schwierigen Lage. Aber schließlich steht das Schicksal von 800 Arbeitnehmern auf dem Spiel, das nicht gefährdet werden dürfte. Im neuen Deutschland wäre so etwas bestimmt nicht möglich. Die Zeiten, in denen die Arbeiterschaft zum Spielball privatwirtschaftlicher Belange gemacht werden konnte, können sich im Deutschen Reich nicht wiederholen.

E. P.

## Ankäufe von Sumatra-Tabak

Holländische Zeitungen berichten über die in den bisherigen Sumatra-Einschreibungen abgesetzten Mengen. Nach einer Aufstellung des „Telegraf“ hat die deutsche Zigarrenindustrie folgende Ankäufe getätigt:

	Ballen	Wert- betrag Gulden	Durch- schnitts- preis Gts.
1. Einschreibung	1471	358 400	162
Freihändige Woche	1067	435 300	268
2. Einschreibung	1933	475 600	164
3. Einschreibung	3092	767 000	165
Einschr. Rotterdam	1742	398 960	150
4. Einschreibung	2995	547 636	122
5. Einschreibung	2311	340 000	98
Zusammen	14 611	3 322 896	150

Aus der Ernte 1932 sind bisher insgesamt 83 272 Ballen verkauft mit einem Gelberlös von 19,5 Millionen Gulden. Somit hat die deutsche Industrie am Markte 17,5 Prozent der Menge und dem Geldwerte nach aufgenommen. Die holländische Zigarrenindustrie, welche bisher 3835 Ballen zu durchschnittlich 432 Cents mit 2 559 795 Gulden Geldwert aus der Sumatra-Ernte aufnahm, hat somit 4,5 Prozent der Menge und 13 Prozent dem Geldwerte nach angekauft.

## Krisenverluste der Industrie

Das Statistische Reichsamt legt der Öffentlichkeit (Wirtschaft und Statistik, Heft 15) eine Berechnung vor, die das Ausmaß der Entwertung zu ermitteln versucht, von dem das industrielle Kapital während der Krise betroffen wurde. Allerdings erstreckt sich die Untersuchung nur auf Aktiengesellschaften, von denen rund 2000 Unternehmungen mit einem Gesamtkapital von mehr als einer Milliarde Reichsmark erfasst wurden. Auch werden nicht immer die bilanzmäßig erscheinenden Kapitalabschreibungen mit den tatsächlichen Verlusten übereinstimmen. Trotzdem sind die Ergebnisse wertvoll und vermitteln ein gutes Bild über die Größenausmaße der industriellen Krisenverluste. Entscheidend ist die Tatsache, daß das Jahr 1932, das in vielen Fällen erst die maßgeblichen Bilanzbereinigungen gebracht hat, nicht in die Untersuchung einbezogen werden konnte, die vielmehr nur die Periode von 1929—1931 umfaßt.

Geht man von den beiden großen Gruppen der Produktions- und Konsumgüterindustrien aus, so liegt der Verlust bei den Konsumgüterindustrien mit 9,4 v. H. des Kapitals höher als bei den Produktionsgüterindustrien, bei denen er sich auf 5,13 v. H. stellt. Im einzelnen beträgt die Abwertung in der Schwerindustrie knapp 4 v. H., in der Elektro-, Maschinen- und Kraftwagenindustrie durchschnittlich 8,4 v. H., in der chemischen, Erdöl- und Kaliindustrie 3,9 v. H., in der Baustoffindustrie 7,55 v. H. und in der Glasindustrie 10 v. H. Sehr hoch sind die Verluste in der Eisen-, Stahl- und Metallwarenindustrie mit 26,7 v. H., im Textil- und Bekleidungs-gewerbe mit 16,8 v. H., und im Baugewerbe mit 19,8 v. H. Bemerkenswert gering sind dagegen die Verluste der Nahrungs- und Genussmittelindustrien mit durchschnittlich nur 2,8 v. H.

## Neues aus der Krankenversicherung

ssw. Durch das Gesetz vom 14. August 1933 ist Ärzten, Zahnärzten und Zahntechnikern, die auf Grund der neuen Bestimmungen von der Rassenpraxis ausgeschlossen worden sind, ein außerordentliches Kündigungsrecht gegenüber ihren Vermietern eingeräumt worden. Das gleiche gilt auch für die infolge des Ausschlusses arbeitslos werdenden Angestellten der Ärzte usw. Ebenso gibt schließlich die Beendigung der Tätigkeit bei Trägern der Sozialversicherung und in der Reichsverförmung den Ärzten, Zahnärzten oder Zahntechnikern das Recht zur außerordentlichen Kündigung ihrer Angestellten.

Durch das Gesetz vom 14. August ist ferner die Reichsversicherungsordnung dahingehend verändert worden, daß den Versicherten die Wahl unter den Krankenhäusern grundsätzlich völlig freigestellt wird. Soweit durch die Satzung der Kasse die Krankenhausbehandlung auf bestimmte Krankenhäuser beschränkt wird, gelten für die Auswahl dieser Krankenhäuser neue Grundzüge: Es ist in erster Linie die Gewähr für ausreichende zweckmäßige und wirtschaftliche Krankenhausbehandlung, sowie die Angemessenheit der Bedingungen maßgebend. Krankenhäuser, die diesen Erfordernissen entsprechen, dürfen in Zukunft nur aus einem wichtigen Grunde mit Zustimmung des Oberversicherungsamtes ausgeschlossen werden. Soweit möglich, ist auch den religiösen Bedürfnissen des Kranken Rechnung zu tragen.

## Einstellung von Schwerbeschädigten

ssw. Bekanntlich besteht für die Betriebe eine Pflicht zur Einstellung von Schwerbeschädigten, wonach jeder Arbeitgeber, der über 20 bis einschließlich 50 Arbeitsplätze verfügt, mindestens einen Schwerbeschädigten einstellen muß und für je weitere 50 Arbeitsplätze einen weiteren, wobei ein Ueberschuß von 20 Arbeitsplätzen vollen 50 Arbeitsplätzen gleichgestellt wird. Wird gegen dieses Einstellungsoll verstoßen, so kann der Unternehmer mit einer Buße bestraft werden. Bei den zurzeit in vielen Betrieben stattfindenden Neueinstellungen hat jeder Unternehmer auf diese Einstellungs-pflicht besonders zu achten, zumal nicht nur die gesetzliche Pflicht, sondern auch die von der Regierung immer wieder betonte nationale Dankeschuld hier zu berücksichtigen sind.

Zur praktischen Durchführung des Gesetzes hat kürzlich das Kammergericht in einer Entscheidung (III S. 324/32) ausgeführt, daß die Verantwortlichkeit des Arbeitgebers nicht erst mit der Zwangszumweisung eines Schwerbeschädigten durch die Hauptfürsorgestelle eintritt, sondern daß er auch bereits bei einer nur vorübergehenden Beschäftigung von mehr als 19 Arbeitskräften seine Einstellungs-pflicht freiwillig zu erfüllen hat. Es werden also auch die nur vorübergehend besetzten Arbeitsplätze bei der Berechnung des Einstellungsolls mitgerechnet.

## Weiter vorwärts!

Seidenheim an der Brenz meldet seinen Kreis als restlos von der Organisation erfasst. 1240 Neuaufnahmen. Bestand bei der Uebernahme 264. Mitgliederzahl jetzt insgesamt 1504.

Wer ist der nächste?

\*

In Leipzig ist der letzte Tabakarbeiter organisiert.

## Mitteilungen der Verbandsleitung

Am 9. September ist der 36. Wochenbeitrag fällig

Achtung!

Wichtige Mitteilung für die Ortsgruppenleiter und Finanzwarte!

Es wird hiermit angeordnet, daß in der Mitgliederübersicht jedesmal am Schlusse des Monats die erwerbslosen Mitglieder in der letzten Spalte der Mitgliederübersicht gesondert aufgeführt werden müssen. Alle anderen vorher in dieser Hinsicht getroffenen Anordnungen sind hierdurch aufgehoben.

Sodann weise ich darauf hin, daß die Nummern der jeweiligen Ortsgruppen bei Zuschriften und Geldüberweisungen auf dem Briefbogen bzw. auf dem Postabschnitt angegeben werden müssen. Die Ortsgruppenleiter und Finanzwarte wollen sich strikt nach dieser Anordnung richten, damit uns unnötige Arbeitsüberlastung erspart bleibt.

B. Oldigs, Verbands-Finanzwart.

Folgende Gelder sind eingegangen:

26. August: Waldheim 2000,—, Trier 800,—, Raibor 200,—, Seelbach 350,—, Neuhäuser 4,55, Braunsberg 170,—, Regensburg 300,—, Heidenheim 1700,—, Heidelberg 36,04.

28.: Seulingen 30,—, Neuhütten 60,—, Vindau/Harz 15,—, Tairnbach 70,—, Malschenberg 116,70, Malsch 80,—, Bremen 500,—.

29.: Destrungen 350,—, Neudamm 23,—, Bruchsal 100,—, Dingelstädt 250,—, Mühlheim/Baden 100,—, Leonbrunn 70,—, Biberach/Riß 35,—, Bockum 35,—, Bremen 200,—.

30.: Hockenheim 300,—, Elbing 1300,—, Leipzig 250,—, Düsseldorf 28 149,87, Reinholterode 75,—, Willich 26,70, Vorch 150,—, Selmershausen 50, Gießen 600,—, Ohsbach 30,15, Ahim 120,—, Löwenstein 65,—, Hagen bei Pyrmont 50,—, Andernach 50,—, Heidelberg 533,—, Eichelbach 20,—, Peiß (Sparbuch) 116,59, Hamburg (Sparbuch) 18 748,50, Hamburg (Sparbuch) 4566,90.

31.: Steinbach-Hallenberg 400,—, Bernterode 51,55, Niederroschel 70,—, Strözbach 380,—, Lügde 250,—, Soest 20,—, Güglingen 67,57, Lauffen 90,—, Waldangeloch 84,85, St. Leon 376,80, Schöneck 310,—, Michelbach 200,—, Minden/W. 350,—, Bruchsal 690,—, Rödtersheim 215,35.

1. Sept.: Mannheim 2850,—, Dresden 2000,—, Randel/Pfalz 6,18, Nordhausen 550,—, Landshut 50,—, Mühlhausen/Thür. 130,—, Allendorf 1,01, Magdeburg 150,—, Peißerwitz 120,—, Oldenburg 172,40, Danzig 649,88, Forst/Baden 72,—.

Bremen, den 1. September 1933.

B. Oldigs, Verbands-Finanzwart.